

Dr. David deSilva , Die kulturelle Welt des Neuen Testaments, Sitzung 5, Familie und Haushalt

© 2024 David deSilva und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. David deSilva über die kulturelle Welt des Neuen Testaments. Dies ist Sitzung 5, Familie und Haushalt.

Die Familie ist die grundlegendste soziale Einheit der menschlichen Gesellschaft. Für die meisten Menschen ist sie die soziale Einheit, der sie im Laufe ihres Lebens am häufigsten begegnet und die am stärksten involviert ist.

Wie sah Familie im 1. Jahrhundert aus? Welche Erwartungen hatten die Mitglieder eines Haushalts aneinander? Was war der alltägliche Kontext und das Ethos der vielen Verwandtschaftsbegriffe, die wir im Neuen Testament finden? Wie lässt sich die Bedeutung erklären, die Paulus beispielsweise der Adoption durch Gott und der Aufnahme in die Familie Abrahams beimisst? Welche Art von Gemeinschaft wollten die frühen christlichen Führer fördern, indem sie Bruder und Schwester als primäres Vorbild für innerkirchliche Beziehungen wählten? Um die Fülle der neutestamentlichen Vision von Glaubensgemeinschaften als Haushalt Gottes wiederzuerlangen und Texte zu verstehen, die von Familie, Abstammung und dem Verhalten von Verwandten sprechen, müssen wir uns mit den antiken Realitäten und der Ethik der Verwandtschaft auseinandersetzen. Wie stellen wir Verwandtschaft in der antiken Welt her? In Amerika haben Immobilienmakler ein Sprichwort: Die drei wichtigsten Faktoren beim Immobilienkauf sind Lage, Lage und Lage. In der Antike bestimmte die Abstammung den Platz einer Person im sozialen Gefüge.

Die sorgfältige Beschäftigung mit den Genealogien im Alten und Neuen Testament zeugt davon. Wenn wir uns zum Beispiel Esra und Nehemia ansehen und an die Reformen denken, die in der Gemeinschaft des Exils eingeführt wurden, erkennen wir, wie wichtig die Abstammung und die Möglichkeit, die Abstammung zurückzuverfolgen, für die Zugehörigkeit zum sozialen Körper ist, der als Nation Israel, dem Volk Israel, bekannt ist. Wer keine nachweisbare Abstammung innerhalb der Familie der zwölf Stämme hat, gehört nicht zu diesem Volk.

Innerhalb des Staates Israel ist eine innere Struktur gegeben. Interne Hierarchien werden auf der Grundlage der Abstammung gebildet. In denselben Büchern wird auch die sorgfältige Bewahrung und Darstellung der Abstammung der Priester- und Levitenstämme hervorgehoben.

In der Antike basierten die Verdienste eines Menschen und sein Platz in der Gesellschaft auf den Verdiensten seiner Eltern, seiner Familie oder seines Clans und seiner Vorfahren. Wir haben dies in unserer Diskussion über Ehre kurz angesprochen.

Ausgangspunkt der Ehre eines Menschen ist die Ehre der Familie, in die er hineingeboren wurde und die er von seinen Vorfahren erbt.

Ein gutes Beispiel hierfür finden wir in den Apokryphen des Buches Tobit. Tobit schickt seinen Sohn Tobias auf eine Mission, um ein Talent Silber abzuholen, das bei einem Freund der Familie auf einer Reise hinterlegt wurde. Tobit stellt Fragen zur Abstammung dieser Person.

Ich lese Ihnen jetzt Kapitel 5, Vers 11 und Folgendes vor. Tobit fragte Asarja: „Bruder, aus welcher Familie und welchem Stamm stammst du? Sag es mir, Bruder.“ Asarja antwortete: „Warum musst du meinen Stamm kennen?“ Tobit aber sagte: „Ich möchte sichergehen, Bruder, wessen Sohn du bist und wie du heißt.“

Er antwortete: „Ich bin Asarja, der Sohn des großen Hananja, einer deiner Verwandten.“ Da sagte Tobit zu ihm: „Willkommen! Gott schütze dich, Bruder.“

Sei mir nicht böse, Bruder, denn ich wollte mich über deine Abstammung vergewissern. Es stellt sich heraus, dass du ein Verwandter aus gutem und edlem Geschlecht bist. Denn ich kannte Hananja und Nathan, die beiden Söhne Schemaljas, und sie gingen mit mir nach Jerusalem und beteten dort mit mir, und sie ließen sich nicht verführen.

Ihre Verwandten sind gute Menschen. Sie stammen aus gutem Hause. Herzlich willkommen.

Der ultimative Lebenslauf, den Asarja zu bieten hat, ist seine Familienlinie, seine unmittelbare Familie. Und da er bekanntermaßen aus gutem Hause stammt, genießt er in Tobits Augen die gleiche Glaubwürdigkeit wie seine Vorfahren und wird daher als derjenige akzeptiert, der Tobits Sohn Tobias auf dieser potenziell sehr gefährlichen Mission begleiten wird. Verwandtschaft und Ehre sind in diesen Kulturen also eng miteinander verwoben.

Denken Sie daran, wie Matthäus, das Matthäusevangelium, beginnt. Ich werde oft gefragt – nicht im Priesterseminar, sondern in anderen Zusammenhängen –, wie ich mehr über Jesus erfahren kann. Wie komme ich da hinein? Ich sage: „Nun, lesen Sie die Evangelien.“ Und dann denke ich mir sofort: „Oh, aber fangen Sie nicht mit Matthäus an, denn Matthäus 1:1-17 ist ein schrecklicher Anfang für eine Geschichte über Jesus, wenn man im Amerika des 21. Jahrhunderts geboren ist.“

Aber warum beginnt Matthäus so? Nicht, weil ihm ein Lektor fehlte. Sondern weil er in seiner Kultur weiß, wie man über Jesus spricht, und seine Bedeutung darin liegt, über seine Abstammung zu sprechen. Es ist also ein guter Einstieg in die Geschichte Jesu im ersten Jahrhundert, indem man Jesu Abstammung von Abraham und David darlegt.

Auf diese Weise kann Matthäus eine wesentliche Aussage über Jesu Identität als Erbe der Verheißungen an David und Abraham treffen. Es handelt sich also um ein hochtheologisches Kapitel, auch wenn es für uns vielleicht wie das Lesen einer Stereo-Anleitung ist. Ein weiterer Aspekt neben dieser Genealogie ist Matthäus' Betonung der Zahl 14.

Studierende des Neuen Testaments ärgern sich immer wieder darüber, dass Matthäus eine 42-Generationen-Linie Jesu präsentiert, während Lukas, glaube ich, eine 56-Generationen-Linie Jesu präsentiert. Manche Leute sagen daher: „Nun, das stammt von Marias Seite, und sie müssen schlechte Gene gehabt haben, denn sie sind alle viel früher gestorben, denn es sind 56 Generationen in der Zeit, die diese andere Genealogie braucht, um 42 Generationen zu durchlaufen.“ Doch was Matthäus tut, ist im Grunde, durch die Numerologie die Bedeutung Jesu als Erbe Davids hervorzuheben.

Im Hebräischen, wo es keine Zahlwörter gibt, werden die Buchstaben des Hebräischen für Buchstaben und Zahlen verwendet. Im Hebräischen ergibt der Name David, geschrieben mit einem Dalet darüber und einem weiteren Dalet, die Zahl 14. Indem Matthäus die Zahl 14 in die Genealogie Jesu einfügt und so die drei Hauptereignisse – Abraham, David und dann das Exil, die schließlich alle durch die Wiederkunft Christi erlöst wurden – voneinander trennt, kann er etwas über Jesus als den ultimativen Nachkommen und Samen Davids sagen.

In Shakespeares Hamlet beäugt Hamlet seinen Onkel Claudius, der inzwischen auch sein Stiefvater geworden ist, misstrauisch. An einer Stelle, nachdem Claudius eine Rede gehalten hat, die etwas über seinen Charakter verrät, sagt Hamlet: „Etwas mehr als verwandt und weniger als gütig.“ Und mit gütig meint er hier nicht sanft und nett.

Er meint damit, dass sie aus derselben Familie oder derselben Art stammten, wahrscheinlich aus der Familie des Bruders, Hamlets leiblichem Vater, den Claudius verdrängte. Spoiler-Alarm: Er tötete tatsächlich seinen eigenen Bruder. In jedem Fall zeigt sich Verwandtschaft oft darin, von derselben Art zu sein, dieselbe Art von Wesen in einer Art natürlicher Verbindung widerzuspiegeln.

Dies kann auf der Ebene des Ethnos einer Volksgruppe geschehen. Griechen, die möglicherweise nicht wirklich blutsverwandt sind, könnten dennoch von ihrer Verwandtschaft untereinander im Vergleich zu Barbaren sprechen, da zumindest wir Griechen, unabhängig von unserer tatsächlichen Abstammung, von derselben Art sind. Wir sind uns ähnlich genug, um uns gegenseitig als im Wesentlichen verwandt zu betrachten, im Gegensatz zu dieser Gruppe, die so anders ist als wir.

Ebenso erkannten Juden ihre Verwandtschaft gegenüber Nichtjuden weitgehend an, obwohl auch diese weitgehend in einer weitläufigen Genealogie verwurzelt war, die sich von Abraham über Isaak bis Jakob zurückverfolgen ließ. Man kann Verwandtschaft auch auf lokalerer Ebene betrachten: auf der Ebene des Stammes, der Ebene des Clans oder der Ebene der Familie innerhalb des Clans. Die Ebene, auf der Verwandtschaft wirksam war, konnte sich je nach Kontext ändern.

Beispielsweise könnten Juden in der Diaspora, wo sie oft eine Minderheit darstellen, umgeben von einer Mehrheit anderer Volksgruppen, anderer Rassen und anderer Nationen, eher dazu neigen, andere Juden als Verwandte zu behandeln und zu betrachten, unabhängig von der Nähe tatsächlicher genealogischer Verbindungen zwischen ihnen. Dies könnte sich dann an einem Ort ändern, an dem Juden die Mehrheit der Bevölkerung stellen. Beispielsweise in Galiläa oder Judäa, wo die meisten von uns ohnehin Juden sind, ist der Begriff der Verwandtschaft enger definiert.

Und so behandeln wir unsere Familie, unseren Clan, eher wie Verwandte, aber Menschen anderer Stämme oder sogar außerhalb unseres Clans eher wie Außenseiter, nicht wie Familienmitglieder. Und das könnte sich im Laufe der Zeit ändern. Nehmen wir ein Dorf in Judäa, während eine römische Kohorte durch das Dorf marschiert.

In diesem Moment fühlten sich alle Juden im Dorf wahrscheinlich enger miteinander verbunden, aufgrund der Anwesenheit dieser sichtbaren und einflussreichen Gruppe von außen, die definitiv nicht wir waren. Verglichen mit unserer Beziehung zu ihnen sind wir alle eine Familie. Doch nach dem Verschwinden der römischen Kohorte könnten wir unsere Verwandtschaftsgruppe wieder viel enger definieren und Juden aus anderen Clans im Dorf nicht mehr als die Menschen betrachten, denen wir familiäre Verpflichtungen schulden.

Damit will ich sagen, dass Verwandtschaft ein ziemlich flexibles Konzept ist. Unsere Definition kann je nach Kontext erweitert oder eingeschränkt werden. Mir scheint, dass Jesus in jedem Kontext die Tendenz hat, die größere Familie Abrahams über kleinere Unterteilungen zu stellen, egal ob es sich um Unterteilungen aufgrund von Verwandtschaftsgruppen oder aufgrund von Ähnlichkeiten handelt.

Beispielsweise betrachten sich alle Anhänger der Lehre und Praxis der Pharisäer, obwohl sie genealogisch nicht alle eng verwandt sind, eher als verwandt, da sie einander ähnlich sind. Im Gegensatz zu diesen kleineren Untergruppen der Verwandtschaft in Israel weist Jesus immer wieder auf die Verwandtschaft aller Juden untereinander als Söhne und Töchter Abrahams hin. Deshalb sollten wir Menschen sein, die sich nicht voneinander abgrenzen, sondern einander wie Schwestern und Brüder behandeln sollten.

Als er beispielsweise darauf angesprochen wird, die verkrüppelte Frau am Sabbat geheilt zu haben, bezeichnet er sie als Tochter Abrahams und betont die wesentliche familiäre Verbindung zwischen der geheilten, ehemals verkrüppelten Frau und den Synagogenvorstehern, die sich über seine Liebesbeweise und Heilung ihr gegenüber beschwerten. Den vielfach und teilweise zu Recht verunglimpften Zachäus bezeichnet er als Steuereintreiber, als jemanden, der für sie in Judäa arbeitet, für die römische Besatzungsmacht in Judäa, der der römischen Besatzungsmacht hilft, ihre Steuern und Abgaben einzutreiben und sich dabei die Taschen vollzustopfen – das ist höchstwahrscheinlich zumindest ein Stereotyp. Doch mit Zachäus' Sinneswandel sagt Jesus auch dies: Er ist auch ein Sohn Abrahams.

Was Jesus in diesem Moment wichtig war, war die Wiederherstellung der familiären Beziehungen Zachäus' zum Rest der Bevölkerung, nachdem er sich aufgrund seiner Verbündeten mit den römischen Besatzern von ihnen entfremdet hatte. Am bekanntesten ist Jesu Gleichnis. Es wird oft das Gleichnis vom verlorenen Sohn genannt, aber ich nenne es lieber das Gleichnis von den zwei Brüdern, denn seien wir ehrlich: keiner der beiden Jungen in dieser Geschichte benahm sich wirklich gut.

Als Reaktion auf die Beschwerden der Pharisäer – vielleicht waren es die Schriftgelehrten und Pharisäer – über Jesu Neigung, mit Sündern und Zöllnern zu essen, die die Pharisäer als andere Menschen betrachteten, als Menschen, die einer anderen Gruppe angehörten als wir. Jesus erzählt diese Geschichte, um die Schriftgelehrten und Pharisäer daran zu erinnern, dass diese Sünder und Zöllner ebenfalls Juden sind. Sie gehören zum Volk Israel.

Sie gehören zu Abrahams erweitertem Verwandtschaftskreis. Daher ist es besser, sie nicht als Sünder und Steuereintreiber zu betrachten, sondern als unsere Brüder und Schwestern. Daher erzählt er die Geschichte zweier Brüder, die sich auf eine Weise zerstreiten, die deutlich macht, dass keiner von beiden sich so verhält, dass er den Vater ehrt, der sie zu Geschwistern gemacht hat.

Einer der vielleicht wichtigsten Aspekte, über die wir im Hinblick auf die Auslegung des Neuen Testaments nachdenken können, ist das Ethos, die Ethik, die die Verwandtschaftsbeziehungen in der Antike regelte. Wo immer ein Verwandtschaftskreis entstand, galt für die Beziehungen der Verwandten untereinander eine andere Ethik als für ihre Beziehungen zu Außenstehenden. Dies wurzelte letztlich in der Überzeugung, dass Verwandtschaft bedeutete, für das Wohl des anderen zu arbeiten, nicht für das eigene Wohl auf Kosten der Verwandten.

Wir kommen hier zu den Grundmodellen sozialer Interaktion: Kooperation versus Wettbewerb. In unserer ersten Vorlesung dieser Reihe erwähnten wir, dass viele Dinge in der Antike als begrenzte Güter galten. Um mehr von etwas zu bekommen, musste man weniger haben – sei es Getreide, Geld, Ehre oder was auch immer.

Eine Wirtschaft mit begrenzten Gütern fördert daher insbesondere den Wettbewerb als eine Art Standardmodus für die Interaktion rund um den Erwerb dieser Güter. Von Familien wurde jedoch nicht erwartet, dass sie um Güter konkurrieren, sodass eine auf Kosten der anderen gewinnt, sondern dass sie kooperieren, um der gesamten Verwandtschaft einen besseren Zugang zu den benötigten oder gewünschten Gütern zu ermöglichen. Die Stärke, die Einheit und das Wohl der gesamten Verwandtschaftseinheit sind das gemeinsame Wohl aller ihrer Mitglieder.

In diesem Zusammenhang wurde die Beziehung zwischen Geschwistern in der Antike oft als eine der stärksten und wichtigsten Bindungen zwischen Menschen angesehen. Sie war der Inbegriff der Freundschaft. Freunde hatten alles gemeinsam.

Freunde teilen gemeinsame Werte und Verpflichtungen. Sie achten auf die Interessen des anderen und teilen Ressourcen, um die Bedürfnisse des anderen zu erfüllen. Geschwister werden beispielsweise in Aristoteles' Nikomachischer Ethik als Inbegriff gelebter Freundschaft betrachtet.

Im Amerika des 20. und 21. Jahrhunderts, und wahrscheinlich auch in Kanada und Westeuropa, akzeptieren wir die Vorstellung von Geschwisterrivalität. Meine Frau und ich haben drei Söhne, und wir, wissen Sie, ich vertrete die alten Ideale, wie sich Brüder verhalten sollten, aber in Wirklichkeit leben sie in vielerlei Hinsicht das Drehbuch der Geschwisterrivalität, das im Westen akzeptiert und alltäglich geworden ist. Und es gab in der Antike wahrscheinlich einen gewissen Sinn, tatsächlich gab es definitiv einen Sinn, in dem Brüder miteinander konkurrierten, aber sie waren sehr vorsichtig.

Ethiker waren sehr vorsichtig. Familien achteten sehr darauf, keinen Konkurrenzkampf zwischen Geschwistern zu fördern, der dazu führte, dass ein Bruder den anderen übertraf oder etwas auf Kosten eines anderen gewann. Sie versuchten zwar, sich gegenseitig in einem Unterfangen zu übertrumpfen, aber immer so, dass das Wohl der ganzen Familie gefördert wurde und nicht ein Bruder auf Kosten eines anderen gewann.

Wo wir üblicherweise von Geschwisterrivalität sprechen, sprach man in der Antike meist vom kadmäischen Sieg. Dieser Begriff sagt uns vielleicht nicht viel, es sei denn, wir haben viele griechische Dramen gelesen. Wer die Ödipus-Geschichte kennt, weiß aber, dass es darin nicht nur um Ödipus und seine Generation geht. Es geht darum, was mit seinen Kindern geschah. Die Geschichte heißt kadmäisch, weil Ödipus ein Nachkomme von Kadmos ist.

Und so fanden sich Ödipus' Söhne nach Beginn seiner Tragödie auf verschiedenen Seiten eines Krieges wieder. Einer von ihnen stand auf der Seite der Perser, die versuchten, Theben zu erobern, und der andere, natürlich, auf der Seite der Armee von Theben. Und sie töteten sich gegenseitig im Kampf.

Dieser Sieg wurde als kadmäischer Sieg bezeichnet, da er den Tiefpunkt der Geschwisterbeziehungen darstellte. Jeder versuchte zu gewinnen, aber wer gegen seinen Bruder oder seine Schwester kämpfte, konnte nicht gewinnen. In dieser Situation war ein Sieg schlichtweg unmöglich.

In der Antike bemühten sich Ethiker sehr, Brüdern und Schwestern den Wert der gegenseitigen Wahrung ihrer Interessen zu vermitteln. Selbst in einer ehrenbewussten Gesellschaft sollten Geschwister die Ehre des anderen wahren. Als Bruder versuchte ich also nicht nur, meine eigene Ehre zu wahren, sondern wenn mir etwas begegnete, versuchte ich, meinen Bruder oder meine Schwester an der Ehre teilhaben zu lassen, die ich erlangt hatte, oder ihnen Zugang zu bestimmten Privilegien zu gewähren.

Ich würde sicherlich niemals versuchen, etwas auf Kosten einer Schwester oder eines Bruders zu erreichen. Sie ahnen vielleicht schon, worauf ich hinaus will, wenn ich die christliche Verwandtschaft beschreibe, wenn wir uns in der Kirche gegenseitig als Brüder und Schwestern bezeichnen und was es bedeutet, diese gelebt zu haben. Ein weiterer sehr wichtiger Aspekt des Verwandtschaftsethos war neben der Zusammenarbeit in allen Dingen Vertrauen.

Weil Verwandte zusammenarbeiten, um die Interessen der anderen und der Familie zu fördern, können sie einander vertrauen. In der Antike galten Betrug und Lüge oft als durchaus geeignete Strategien, um die eigenen Interessen gegenüber Außenstehenden durchzusetzen. So lügt Judith im apokryphen Buch Judith nach Strich und Faden, um dem feindlichen General Holofernes nahe genug zu kommen, um ihm den Kopf abzuschlagen.

Sie versucht, das Wohl ihres Dorfes zu fördern, das von diesem General und seiner Armee belagert wird. Durch Täuschung näher an ihn heranzukommen, ist völlig akzeptabel und lobenswert, um das Wohl ihrer eigenen Verwandtschaftsgruppe zu fördern. Es wäre jedoch äußerst beschämend, die eigenen Familienmitglieder zu täuschen oder zu belügen.

Dies bedeutet im Grunde, die Angehörigen als Außenseiter zu behandeln und das Vertrauen und die Verpflichtung zur Zusammenarbeit zum Wohle des anderen zu brechen. Familie sollte durch Einheit, Harmonie, gemeinsame Werte und Güter geprägt sein. Brüder und Schwestern sollten gemeinsame Ideale, Werte und Ziele teilen.

In der antiken Literatur findet man häufig die Aufforderung an Brüder, einer Meinung zu sein. Und ich spreche nicht nur von der christlichen Literatur, sondern auch von der griechisch-römischen Ethik. Um ihre Einheit und Harmonie um jeden Preis zu bewahren, ist es besser, einen Streit zu verlieren und einen Teil des Erbes zu

verlieren, als die Liebe eines Bruders oder einer Schwester zu verlieren und die Harmonie zu zerstören, die eine Verwandtschaft auszeichnen sollte.

Diese Einheit und Harmonie drückt sich auch in der Aufteilung der Ressourcen unter den Verwandten aus, je nachdem, welche benötigt werden. Bei Konflikten oder Verletzungen sollen Geschwister um Vergebung und Versöhnung bitten. Sie sollen die Schande oder schändlichen Taten des anderen vor Außenstehenden verbergen und geduldig miteinander umgehen.

Es handelt sich um ein ganz anderes Ethos als die Art und Weise, wie man in dieser Welt mit Außenstehenden umgeht oder auf sie reagiert. Es ist eine hervorragende Einführung in die Ethik der Geschwisterliebe, die relevant ist, da Philadelphia, die Liebe zwischen Brüdern und Schwestern, ein sehr wichtiger ethischer Begriff im Neuen Testament ist. Eine hervorragende Einführung bietet Plutarchs Traktat über brüderliche Zuneigung, manchmal auch als Bruderliebe bezeichnet.

Es ist ein wunderbarer Einblick in das Ideal des Verwandtschaftsethos in der Antike. Lassen Sie uns gemeinsam einen Blick auf den antiken Haushalt werfen, wie er aussah und wie er funktionierte. Aristoteles spricht in seiner Nikomachischen Ethik vom Haushalt und seinen Angehörigen, von deren Rollen und der Funktionsweise.

Er beschreibt einen Haushalt, der mindestens aus einem Mann und einer Frau, einem Vater und seinen Kindern, einem Herrn und seinen Sklaven besteht. Bemerkenswert an seiner Beschreibung ist, dass ein Mitglied jedes Paares tatsächlich dieselbe Person ist. Der Vater, der Ehemann, der Herr – das ist alles ein und dieselbe Person, die somit sozusagen der Mittelpunkt des Haushalts ist.

Natürlich gibt es viele mögliche Erweiterungen dieses Grundhaushalts. Es war sehr üblich, dass unverheiratete Geschwister und weibliche Verwandte Teil eines Haushalts waren und mit diesem zuvor beschriebenen Haushalt als Teil dieser Einheit zusammenlebten. Oftmals umfasste dieser Haushalt auch die noch lebenden Eltern des Ehemanns oder der Ehefrau.

Und manchmal wurden sogar verheiratete Geschwister und ihre Kinder in eine größere Einheit integriert. Juden heirateten tendenziell innerhalb ihrer ethnischen Gruppe, innerhalb des jüdischen Volkes, oft innerhalb des Stammes oder Clans. Um noch einmal auf das apokryphe Buch Tobit zurückzukommen, das wahrscheinlich eher die Ethik des 3. Jahrhunderts v. Chr. als die des 1. Jahrhunderts n. Chr. widerspiegelt: Tobit betrachtet die Heirat mit einem Ausländer als eine Art Unzucht.

Für einen Juden war es fast ein Leben in Sünde, außerhalb der jüdischen Ethnie, ja sogar außerhalb des Stammes, zu heiraten. Ehen wurden in der Regel arrangiert, weil sie Familien zusammenbrachten. Und sie wurden tatsächlich als Bündnisse zwischen Familien verstanden, nicht als ein Akt zweier Turteltauben aus individuellen Motiven.

Und Frauen neigten dazu, konzeptionell immer in den Haushalt eines Mannes eingebunden zu sein. Vor der Heirat in den Haushalt ihres Vaters. Nach der Heirat in den Haushalt des Ehemanns.

Und sollte es zu einer Scheidung kommen, ging sie zurück in den Haushalt ihres Vaters. Die Scheidung wurde zu dieser Zeit in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich gehandhabt. Bei den Juden konnten technisch gesehen nur die Ehemänner die Scheidung einleiten.

In Judäa, wo man sehr darauf bedacht war, im Einklang mit dem Gesetz Moses zu leben, soweit es die ausländischen Unterdrücker erlaubten, war es für Ehefrauen sehr schwierig, eine Scheidung einzureichen. In jüdischen Diasporagemeinden war dies wahrscheinlich einfacher. Je stärker die jüdische Gemeinschaft eine Minderheit darstellte, desto eher konnte man sich auf das Rechtssystem der dominanten Kultur berufen.

Bei Römern und Griechen hingegen konnte sowohl der Ehemann als auch die Ehefrau die Scheidung einreichen. In der Regel bedeutete dies, dass die Ehefrau zum Haushalt ihres nächsten überlebenden männlichen Verwandten zurückkehrte. Also zum Haushalt des Vaters, sofern dieser noch lebte, oder zu einem Bruder, sofern dieser verstorben war.

Sie kehrte mit ihrer Mitgift zurück, die Teil des väterlichen Erbes der Braut war, und die Braut nahm sie überallhin mit. Sie wurde also nur dann Teil des neuen Vermögens, wenn die Ehe bis zum Tod hielt. Ein großer Unterschied zwischen dem antiken Haushalt und dem modernen amerikanischen Haushalt besteht darin, dass Haushalte Produktionseinheiten und nicht nur Konsumeinheiten waren.

Mein Haus, ich meine, ehrlich gesagt, wir fünf produzieren eigentlich nicht viel zusammen, außer Recycling und Müll. Aber wir konsumieren zusammen.

Doch in der Antike war ein Haushalt wie der unsere auch eine grundlegende Produktionseinheit. Man könnte dies auf der höchsten Patrizierebene betrachten, wo ein Senator und seine Familie selbst in Rom residierten und nie ein Landgut zu Gesicht bekamen. Doch Teil des Anwesens, Teil des Haushalts, sollte ich sagen, waren nicht nur Mann und Frau, Vater und Kinder, sondern auch Herr und Sklaven.

Und dieser patrizische Senator konnte Hunderte und Aberhunderte von Sklaven auf seinen Gütern weit im Hinterland Roms bewirtschaften. Selbst der patrizische Haushalt war ein produktiver Haushalt, aus dem riesige landwirtschaftliche Betriebe hervorgingen. Betrachten wir nun einen viel bescheideneren Haushalt, einen Handwerkerhaushalt.

So war es beispielsweise sehr wahrscheinlich, dass es sich bei dem Haushalt, von dem wir annehmen, dass es sich um Jesu eigenen Haushalt handelte, um einen Handwerker namens Josef. Einer oder mehrere seiner Söhne begleiteten ihn in seinem Handwerk und arbeiteten zusammen, um Geld zu verdienen und den Haushalt durch gemeinsame Arbeit am Leben zu erhalten. Neben ihnen leisteten auch die Frauen des Haushalts, also Maria und die namenlosen Halbschwestern Jesu, ihren Beitrag, indem sie den Männern bei der Arbeit halfen.

Es ist manchmal überraschend, wie viele Frauen tatsächlich die Buchhaltung für diese Produktionshaushalte und ähnliches führten. Oder indem sie an der sogenannten Frauenarbeit der Antike teilnahmen. Sie übten also neben den Männern ein eigenes Handwerk aus, um sowohl eine produzierende als auch eine konsumierende Einheit zu sein.

Wir könnten beispielsweise auch an Simons Familie denken, der später als Petrus bekannt wurde, und an seinen Bruder Andreas. Ihre ganze Familie war wahrscheinlich in irgendeiner Weise in den Fischfang involviert, ebenso wie die Familie des Zebedäus, dessen zwei Söhne mit ihm im Boot waren. Und auch in diesen Fällen ist es wahrscheinlich, dass die Frauen zu Hause in irgendeiner Weise am Familiengeschäft mit dem Fischfang beteiligt waren.

Ich war zum Beispiel kürzlich in Magdala, wo eine Art Industriegebiet freigelegt wurde. Es handelte sich um ein Fischerdorf, genau wie vermutlich Kapernaum. Innerhalb der Wirtschaftsgebäude gab es einen Raum, in dem Fisch getrocknet, gesalzen und konserviert wurde.

Daher war es sehr wahrscheinlich, dass auch die Frauen im Hause Zebedäus im Familienbetrieb mitwirkten. Der Ehemann bzw. Vater bzw. Herr ist letztlich für die Haushaltsführung verantwortlich. Die antike Wissenschaft, die uns das Wort Ökonomie beschert, ist die Grundlage für die Ökonomie.

Man nennt es Oikonomia, die Herrschaft oder Verwaltung des Oikos, des Haushalts. Ethiker sprechen von der Autorität dieses Mannes im Sinne von Pflichtbewusstsein, Fleiß und wohlthätiger Fürsorge. In der Praxis trugen diese Haushaltsvorstände ihre Autorität natürlich auf eine Weise, die ihre eigene Tugend oder deren Mangel daran widerspiegelte.

Und natürlich ist es eine streng hierarchische und patriarchalische Gesellschaft. Wenn wir uns Aristoteles zuwenden und lesen, was er in seiner Nikomachischen Ethik über den Haushalt zu sagen hat, spricht er vom Mann als dem natürlichen Herrscher im Haushalt und von der Frau als dem natürlichen Untertan. Das heißt, aufgrund der Art und Weise, wie Mann und Frau von Geburt an beschaffen sind, mit ihren natürlichen Begabungen und Grenzen, sagt er, ich füge schnell hinzu, dass es angemessen ist, dass der Mann dominiert und die Frau geführt wird.

Er vergleicht die Herrschaft des Vaters über Kinder und Sklaven mit der eines absoluten Monarchen über seine Untertanen. Aristoteles vergleicht die Herrschaft des Ehemannes über seine Ehefrau mit der verfassungsmäßigen Herrschaft unter Bürgern, die zwar gleichwertig, aber nicht an Macht gleich sind. Er stellt also einen gewissen Unterschied fest, stellt aber dennoch recht klar die Autorität des Ehemannes-Herrn-Vaters über alle anderen im Haushalt heraus.

Jüdische Autoren sind in ihren Behauptungen sogar noch extremer und weitreichender. Josephus schreibt beispielsweise in seiner kurzen Beschreibung der Haushaltsführung, dass die Frau, so das Gesetz, dem Mann in allen Dingen unterlegen sei. Sie solle sich daher unterordnen, nicht um sich zu demütigen, sondern um sich leiten zu lassen.

Denn die Autorität wurde von Gott dem Mann gegeben. Griechische, römische und jüdische Ethiker sind sich einig, dass der Ehemann seine Macht nicht zum Schaden seiner Frau missbrauchen darf. Aristoteles erwähnt zudem nicht die Unterlegenheit der Frau.

Josephus hingegen schon. Es gibt also einige Unterschiede zwischen diesen antiken Quellen hinsichtlich der genauen Auffassung der Stellung der Frau. Ich habe oft gehört, dass Frauen in der Antike als Eigentum, als bewegliches Eigentum betrachtet wurden.

Ehrlich gesagt habe ich bisher noch keinen griechisch-römischen oder jüdischen Autor gefunden, der dieses Wort tatsächlich für Frauen in ihrem Haushalt verwendet hätte. Sie scheuen sich nicht, Sklaven als Eigentum zu bezeichnen. Aber ich finde nicht, dass sie die gleiche Sprache auf Frauen anwenden.

Vielleicht ist dies ein Stereotyp, das wir der Antike aufdrängen und das einer Überprüfung bedarf. Ehefrauen galten als unverzichtbare Partnerinnen im Haushalt, allerdings aufgrund ihres Geschlechts stets als Juniorpartnerinnen, ohne dass ihre Begabungen und Fähigkeiten berücksichtigt wurden. In der Antike gab es ein recht gut formuliertes Idealbild der Frau, der Ehefrau, und in dieser Hinsicht herrscht zwischen griechischen, lateinischen und jüdischen Autoren weitgehende Einigkeit.

Ein Merkmal dieses Ideals ist die Unterwerfung, wie wir bereits anhand des Zitats von Josephus erörtert haben. Plutarch stellt dies etwas kunstvoller dar, indem er die Analogie zur Musik verwendet. In seinem Rat zur Ehe schreibt er, dass beim Anschlagen zweier Noten die Melodie dem tieferen Ton zukommt.

Ebenso geschieht jede Handlung in einem guten Haushalt im Einvernehmen der Partner, zeugt aber von der Führung und Entscheidung des Ehemannes. Wir konnten nebenbei feststellen, wie unterschiedlich die Musik in der Antike war. Aus meiner

Erfahrung bin ich es gewohnt, dass die Sopranistinnen die Melodie spielen und jede andere Stimmlage darunter die Harmonie hat. In der griechischen und römischen Musik war es jedoch offenbar umgekehrt: Die Melodie wurde dem tieferen Spielinstrument bzw. der tieferen Singstimme zugewiesen und die Harmonie bzw. der Diskant der höheren Singstimme.

Plutarch nutzt dieses Bild, um das Bild vom guten Zusammenleben zwischen Mann und Frau zu differenzieren. Er versucht, es abzumildern: Alles sollte im Einvernehmen geschehen, doch der Mann ist es, der diese Vereinbarung vorantreibt. Eine weitere Facette dieses antiken Ideals der Ehefrau oder der Frau ist Schweigen und Zurückhaltung beim Sprechen.

Aristoteles billigte den Dichter, der schrieb, Schweigen sei der Ruhm einer Frau. Zwei oder drei Jahrhunderte später, in einem ganz anderen Umfeld, im Jerusalem des 2. Jahrhunderts v. Chr., schreibt Ben Sirah: Eine schweigsame Ehefrau sei ein Geschenk Gottes, und nichts sei so wertvoll wie ihre Selbstdisziplin. Offensichtlich geht Schweigen, die Zurückhaltung der Selbstdarstellung, mit Unterwerfung und dem Warten darauf einher, dass der Ehemann die Führung übernimmt.

Ein dritter Aspekt dieses Ideals ist die Abgeschlossenheit. Die Frau beschränkt sich auf die privaten Bereiche des Haushalts oder, wenn sie in der Öffentlichkeit ist, auf für Frauen vorgesehene öffentliche Bereiche wie den Markt oder, in manchen Wüstengesellschaften, den Brunnen. Philo, ein jüdischer Autor, der in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. im ägyptischen Alexandria schrieb, schreibt, dass Frauen am besten für das Leben in geschlossenen Räumen geeignet seien, sie sollten nie das Haus verlassen, in dem die mittlere Tür, eine innere Tür, von Mädchen als Grenze betrachtet wird und die äußere Tür von jenen, die das Frausein vollendet haben. Plutarch, ein nichtjüdischer griechischer Schriftsteller, der um das Jahr 100 n. Chr. schrieb, eine gute Frau sollte sich vor allem dann zeigen, wenn sie mit ihrem Mann zusammen ist, und zu Hause bleiben oder sich verstecken, wenn er weg ist.

Auch hier eroberten die Männer sozusagen den öffentlichen Raum im Sturm, doch die Vorstellungen von Frauen waren ganz anders. Ein letzter und unverzichtbarer Aspekt dieses Ideals ist die sexuelle Reinheit. Ein anonym neupythagoräischer Ethiker schrieb, die größte Tugend der Frau sei die Keuschheit. Damit meinte er sexuelle Exklusivität, Keuschheit vor der Ehe und sexuelle Beziehungen mit nur einem Mann im Laufe ihres Lebens.

Und dies wird in griechischen, lateinischen und jüdischen Texten bestätigt. Wir hatten in einer früheren Vorlesung über das vierte Makkabäerbuch gesprochen, ein Buch, in dem unter anderem eine Frau für ihre Männlichkeit und ihren Mut gelobt wird, für eine Tapferkeit, die den Mut von Männern auf dem Schlachtfeld in den Schatten stellt. Doch selbst nach all dem muss der Autor am Ende noch einmal auf ihre weibliche Tugend zurückkommen.

Und so lesen wir im letzten Kapitel, wie sie sagt: „Ich war eine reine Jungfrau und verließ das Haus meines Vaters nicht.“ Diese Abgeschlossenheit erleichtert die Keuschheit. Aber ich behütete die Rippe, aus der die Frau gemacht wurde.

Kein Verführer hat mich in der Wüste verdorben, noch hat der Zerstörer, die trügerische Schlange, die Reinheit meiner Jungfräulichkeit befleckt. Als ich erwachsen wurde, blieb ich bei meinem Mann. Daher die Vorstellung sexueller Exklusivität für und mit einem einzigen Mann ein Leben lang.

Wir kehren von der Ehe und insbesondere dem Ideal der Ehefrau in der Antike zurück zu den Kindern und ihrer Realität. Kinder unterstanden im antiken Haushalt der absoluten Autorität ihrer Eltern, insbesondere des Vaters. Und sie lernten, ihre Pflichten gegenüber ihren Eltern zu verstehen.

Kinder, so Aristoteles, könnten ihren Eltern nie das Leben zurückzahlen, ganz zu schweigen von der Erziehung und Bildung. Deshalb müssten Kinder ihre Eltern ehren und ihnen ihr Leben lang in jeder Form Dankbarkeit entgegenbringen. Es sei ein besonderes Zeichen kindlicher Pietät, die Pflicht als Sohn oder Tochter zu erfüllen, sich um die alternden Eltern zu kümmern.

Kinder galten in allen wesentlichen Aspekten als ihren Eltern ähnlich. Wir hatten bereits gesehen, wie sich eine ehrenhafte Abstammung positiv auf Kinder auswirkte. In der Antike wurde die Ehre einer Person häufig dadurch in Frage gestellt, dass man über ihre Abstammung sprach.

Vielleicht hat sich daran nicht viel geändert, aber denken Sie zum Beispiel an das Johannesevangelium, wo die Kritiker Jesu behaupten, sie seien Kinder Abrahams. Und Jesus antwortet: „Ihr seid die Nachkommen Satans. Ihr seid die Brut Satans.“

Angriffe auf die Abstammung sind Angriffe auf die Ehre. Bildung war in der Antike sehr unterschiedlich. Sie begann für alle Menschen zu Hause, blieb aber für Familien mit geringerem Einkommen oft weitgehend auf das eigene Zuhause beschränkt.

Dazu gehörte das Erlernen des Familienhandwerks und ausreichende Lese- und Schreibkenntnisse, um Geschäfte zu machen, sofern dies relevant war, aber auch die Vermittlung der Werte und Moralvorstellungen der größeren Gruppe, zu der die Familie gehörte. Religionsunterricht war Familiensache. Als Paradebeispiel hierfür sei Deuteronomium 6,6-9 genannt.

Dieser Kerntext des Judentums kommt einem Glaubensbekenntnis am nächsten. Hier heißt es: „Israel, der Herr ist unser Gott“, „der Herr ist einer“ oder „der Herr ist unser Gott allein“. Doch gleich darauf, oder fast darauf, heißt es: „Ihr sollt euren Kindern die Gebote eures Herrn lehren.“

Und die Eltern müssen die Religionsunterweisung an die nächste Generation weitergeben. Wenn wir uns noch einmal 4. Makkabäer 18, Verse 10 bis 19, zuwenden, sehen wir ein wunderbares Bild davon, wie die Vorschrift aus Deuteronomium 6 umgesetzt wird. Eine Mutter erinnert sich daran, wie der Vater dieser Familie seinen sieben Söhnen konsequent und geduldig die Werte, Geschichten und Hoffnungen der Schriften Israels vermittelte und sie so zu den Menschen machte, die sie an jenem schicksalshaften Tag waren, als sie beschlossen, aus Frömmigkeit zu sterben. Für die Söhne bescheiden wohlhabender oder sogar noch wohlhabenderer Familien könnte die Bildung umfassender sein.

Viele dieser Familien – und wir sprechen hier natürlich von der Oberschicht, vielleicht den oberen 2 bis 5 % der Familien – konnten es sich leisten, mehrere Sklaven zu besitzen. Wenn sie Kinder hatten, fungierte einer dieser Sklaven möglicherweise als Pädagoge. Dessen Hauptaufgabe bestand darin, den Kindern Manieren beizubringen und sicherzustellen, dass sie sich beim Unterrichten an die Regeln hielten, ihre Hausaufgaben machten und am nächsten Tag bestens vorbereitet zu ihrem eigentlichen Lehrer zurückkehrten.

Hmm, Pädagogen klingt für mich nach einer ziemlich guten Idee. Allerdings war der Pädagoge nicht der eigentliche Lehrer. Unser Wort Pädagogik leitet sich davon ab, aber das ist eigentlich eine falsche Verbindung.

Die eigentlichen Lehrer standen außerhalb des Hauses, und der Pädagoge war der Zuchtmeister, der unter anderem dafür sorgte, dass der Stoff gelernt und die Hausaufgaben gemacht wurden. Für die Bürger griechischer oder römischer Städte oder Kolonien gab es in fast jeder Stadt ein gut ausgebautes öffentliches Bildungssystem. In vielen antiken Städten sind noch die Ruinen eines Gymnasiums erhalten, eines Ortes, an dem man Leichtathletik lernte, Sport trieb und sich körperlich fit hielt, aber das war alles Teil eines viel größeren Bildungsprogramms.

Das Gymnasium war auch ein Ort, an dem die Bürger Grammatik, Rhetorik, Logik, Philosophie, Literatur, Geometrie, Musik und den gesamten Lehrplan der antiken Welt lernten. Es gab auch Schulen anderer Art in unterschiedlichen Kontexten. So wissen wir beispielsweise, dass es im jüdischen Kontext Schulen gab, die zwar einige dieser anderen Lernbereiche integrierten, sich aber hauptsächlich auf die Lehre der Tora und der Weisheitstradition Israels konzentrierten und vielleicht im besten Fall die Weisheitstradition Israels und den religiösen Unterricht der Tora mit anderen Formen nicht-indigener Bildung verknüpften.

Wir kommen zur letzten Ebene des Haushalts, der untersten Ebene. Man kann es nicht anders ausdrücken: Sklaverei. Sklaverei war in der Antike unglaublich weit verbreitet. Schätzungsweise war im Mittelmeerraum jeder fünfte Mensch ein Sklave.

In manchen Städten konnte diese Zahl sogar auf ein Viertel oder, manchen Schätzungen zufolge, sogar auf ein Drittel steigen. Sklaverei war oft das Ergebnis militärischer Eroberungen oder der Niederschlagung eines Aufstands. So wurden beispielsweise die Menschen, die Rom gewaltsam eroberte, als es seine Grenzen erweiterte, oft innerhalb des Reiches als Sklaven verkauft.

Mit der Expansion Roms stieg auch die Verfügbarkeit von Sklaven für das gesamte Reich. Bei Tacitus und Josephus kann man überall nachlesen, wie Sklavenhändler mit der Armee reisten und ihr folgten, weil sie wussten, wo die Armee hinzog, Sklaven hergestellt wurden. Sie wollten von Anfang an dabei sein und die Sklaven direkt von der Armee kaufen, um sie dann weiter im Herzen des Reiches gewinnbringend zu verkaufen. Sklaverei konnte auch die Folge einer Strafe für eine Straftat sein.

Es war eine gängige Strafe für eine Vielzahl von Verbrechen. Wer als Kind von Sklaven geboren wurde, war ein Sklave. Die einfache Fortpflanzung unter Sklaven war also eine weitere Ursache dafür.

Und der Zahlungsverzug, insbesondere in Ägypten, führte oft zur Versklavung des Schuldners, der verkauft wurde, um die Schulden ganz oder teilweise zu begleichen. Und dann gehörte er oder sie natürlich jemand anderem. Die antike Wirtschaft existierte aufgrund der Sklaverei und basierte vollständig auf ihr.

Wenn wir also über den Reichtum des antiken Griechenlands, der hellenistischen Welt, den Reichtum Roms und diejenigen nachdenken, die von Rom profitierten, müssen wir bedenken, dass sie alle zumindest indirekt, in vielen Fällen auch direkt, von der Sklaverei im gesamten Römischen Reich profitierten. Dies geht zurück auf Aristoteles, der ein hervorragender Informant für praktisch alles in der antiken Welt war, da er über so ziemlich alles schrieb. Aristoteles spricht vom Sklaven als lebendem Werkzeug.

Es ist eine berüchtigte Definition, aber im Wesentlichen bringt sie es auf den Punkt. Sie beschreibt genau, was ein Sklave für Aristoteles ist. Der Sklave unterscheidet sich vom Hammer dadurch, dass der Sklave lebendig ist, der Hammer jedoch nicht.

Doch was Rechte und Machtbefugnis angeht, unterscheiden sich Sklave und Hammer kaum. Aristoteles argumentiert, manche seien von Natur aus Sklaven, andere durch Zufall. Das heißt, manche Länder scheinen seiner Ansicht nach Sklaven zu züchten.

Aber er kennt auch Menschen, Sklaven, die nicht unterwürfig sind. Sie wurden durch ein Unglück in die Sklaverei gezwungen. Zum Beispiel durch eine militärische Eroberung.

Zu Aristoteles' Zeiten eroberten Stadtstaaten die anderen und das Persische Reich breitete sich über weite Teile der Welt östlich von Aristoteles' Wohnort aus. Der

Sklave stand unter der vollständigen Macht seines Besitzers. Doch Ethiker versuchten, den Sklavenhaltern einen vorsichtigen Umgang mit dieser Autorität beizubringen.

Aristoteles schreibt beispielsweise, dass der Missbrauch dieser Autorität für beide Seiten schädlich sei. Denn die Interessen von Teil und Ganzem, von Körper und Seele seien dieselben. Und der Sklave sei ein Teil seines Herrn, ein lebendiger, aber von seinem Körper getrennter Teil.

Ungeachtet aller ethischen Grundsätze konnte die Behandlung von Sklaven brutal sein. Und wenn dies der Fall war, gab es keine rechtlichen Schritte. Einige Ethiker versuchten, dem Machtungleichgewicht zwischen Herren und Sklaven entgegenzuwirken, indem sie gegenseitige Beziehungen zwischen Herren und Sklaven förderten.

Die Art von Beziehung, von der wir unter Schirmherrschaft, Freundschaft oder Gegenseitigkeit gesprochen haben, wurde also in die Herr-Sklave-Beziehung eingeführt, da diese Autoren versuchten, auf beiden Seiten den Wunsch nach gegenseitiger Freundlichkeit im Rahmen dieser ungleichen Beziehung zu wecken. Und ich denke, wir sehen etwas davon in der Geschichte aus Lukas 7, wo ein Hauptmann um das Wohlergehen seines Sklaven besorgt ist, aber so sehr, dass er erhebliche Anstrengungen unternimmt und sogar teilweise seine eigene Ehre aufgibt, um für seinen Sklaven das zu erreichen, was dieser Sklave braucht, nämlich Heilung. Nichts konnte jedoch die Tatsache ändern, dass alle Aspekte des Lebens eines Sklaven, sogar seine oder ihre Fortpflanzung, der Macht und Autorität eines Herrn unterlagen und daher völlig der Tugend oder dem Mangel an Tugend dieses Herrn ausgeliefert waren.

Sklaven konnten für die unterschiedlichsten Aufgaben eingesetzt werden und verbrachten ihr Leben an den unterschiedlichsten Orten. Am schlimmsten waren die Sklaven, die an Boote gekettet waren, auf Kriegs- oder Handelsschiffen ruderten oder in den Minen arbeiteten, was oft schon nach wenigen Jahren zum Tod führte. Doch am anderen Ende des Spektrums gab es auch Sklaven im Haushalt des Kaisers.

Einige Sklaven im kaiserlichen Haushalt übten mehr Macht aus als die Gouverneure in den Provinzen und konnten mehr Reichtum anhäufen als die Gouverneure in den Provinzen. Sie wurden schließlich zu freien Bürgern und bedeutenden Akteuren. In Ephesus gibt es ein großes Tor zur Agora, dem Forum, einem Ort für Handwerker in der Stadt. Und dieses Tor, das Südtor, wurde von zwei Freigelassenen aus Augustus' eigenem Haushalt errichtet.

Und das zeugt von zwei Dingen. Erstens ist es ein Ausdruck der Dankbarkeit gegenüber dem eigenen Schutzherrn, da diese Freigelassenen Augustus als ihren Schutzherrn betrachteten, weil er ihnen die Freiheit gewährt hatte. Aber auch ein

Beweis dafür, wie reich und mächtig manche Sklaven werden konnten, wenn sie das Glück hatten, kaiserliche Sklaven zu sein, anstatt irgendwo anders zu landen.

Wir haben bereits viel über Verwandtschaft in natürlichen Familien gesagt, doch selbst für die Menschen der Antike bedeutete Verwandtschaft mehr als nur Blutsverwandtschaft. Philo, unser Jude aus Alexandria im frühen 1. Jahrhundert, schreibt, dass Verwandtschaft nicht nur am Blut gemessen wird, sondern auch an der Ähnlichkeit im Verhalten und dem Streben nach gleichen Zielen. Philo weist auch darauf hin, dass das Fehlen gemeinsamer Ideale, etwa der Abfall eines Familienmitglieds vom jüdischen Lebensstil, zur Auflösung der Verwandtschaftsbande führt.

Philo stellt die Verpflichtung gegenüber Gott und der jüdischen Lebensweise über die natürliche Verwandtschaft, wenn er seine Leser dazu auffordert, dafür zu sorgen, dass nichtjüdische Konvertiten – Menschen, die unmöglich in irgendeiner genealogischen Weise mit dem jüdischen Volk verwandt sein können –, wenn er seine Leser dazu auffordert, dafür zu sorgen, dass nichtjüdische Konvertiten, die – Zitat – ihr Land, ihre Verwandten und ihre Freunde um der Tugend und Religion willen zurückgelassen haben, in einer neuen Familie, der jüdischen Gemeinschaft, willkommen sind. Ganz ähnlich erkennt Jesus, dass die Nachfolge ihm eine Bedrohung für die natürlichen Verwandtschaftsbeziehungen darstellt, und spricht daher davon, dass seine Anhänger gemeinsam eine neue Familie gründen. Wir könnten dies eine fiktive Verwandtschaftsgruppe nennen, die nicht per se durch Blut und Genealogie verwandt ist, aber andere Verpflichtungen so eng teilt, dass Freundlichkeit und Gleichartigkeit wichtiger sind als Verwandtschaft im natürlichen Sinne.

Jesus sagt also: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“ Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert. In diesem Sinne erwartet Jesus, dass natürliche Verwandtschaftsbande im Interesse der Jüngerschaft möglicherweise gebrochen werden.

Und andererseits wird jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Felder verlassen hat, das Hundertfache empfangen und das ewige Leben erben. Diejenigen, die im Kreise Jesu zusammenkommen, werden füreinander zu Brüdern und Schwestern und Müttern und Kindern, und die Häuser und Felder der Mitgläubigen werden in diesem Leben zu den eigenen Häusern und Feldern, was den Verlust jeglicher natürlicher Verwandtschaftsbeziehungen wettmacht. Nun, wir wollen uns das Neue Testament ansehen, und in der nächsten Vorlesung werden wir uns insbesondere mit 1. Petrus befassen, um darüber nachzudenken, wie dieser Hintergrund uns hilft zu verstehen, was in der frühen Kirche geschah, als sie zu einer fiktiven Verwandtschaftsgruppe geformt wurde.

Wie wird diese neue Familie konzipiert? Wie prägt das Ethos der Verwandtschaft das Ethos der Beziehungen in der frühen Kirche? Und welche Auswirkungen hat dies? Aus einer anderen Perspektive betrachtet: Welche Auswirkungen hat die frühchristliche Verkündigung auf natürliche Haushalte und natürliche Verwandtschaftsbeziehungen? Wir werden sehen, dass der 1. Petrusbrief, ebenso wie er von Anfang bis Ende die Werte von Ehre und Scham widerspiegelt, auch sehr, sehr deutlich den Wert der Verwandtschaft, das Ethos der Verwandtschaft widerspiegelt, indem er den Haushalt als primäre Metapher für das Nachdenken über die Kirche und ihre inneren Beziehungen verwendet.

Dies ist Dr. David deSilva in seiner Vorlesung über die kulturelle Welt des Neuen Testaments. Dies ist Sitzung 5, Familie und Haushalt.